

Reinhard Habeck

WESSEN

DIE ES NICHT
GEBEN DÜRFTE



Unheimliche Begegnungen mit
Geschöpfen der Anderswelt

ueberreuter

Reinhard Habeck

WESEN,
die es nicht geben
dürfte

Unheimliche Begegnungen mit Geschöpfen
der Anderswelt

ueberreuter

Gewidmet
meinem scharfsinnigen Freund

Viktor Farkas
(1945–2011),

österreichischer Autor und Werbefachmann,
der zeitlebens das Unerklärliche erforschte
und dabei die komplexe Fremdartigkeit
unserer »vertrauten« Welt enthüllte.

Wesen, die es nicht geben dürfte

Inhalt

Auftakt zum Paradigmenwechsel

Spukhafter Anlass

IM BANN DER BASILISKEN

Schreckliche Schlangenkönige, böse Blicke und unfassbare Monster

Der Urbasilisk – König aller Schlangen
Ein Fabeltier erobert Europa
Als Basiliskenjäger unterwegs in Basel
Noch mehr Ungeheuer
Viele Wege führen nach Wien
Überbleibsel aus der Wunderkammer Gottes
Ein Kadaver namens Ralph
Echte und noch flüchtige Fabeltiere

DAS WERWOLF-SYNDROM

Tier-Mensch-Metamorphosen und die blutrünstige Bestie von Gévaudan

Heißhunger auf Menschenfleisch
Die Bestie wird gejagt
Die Falle schnappt zu
Das Grauen kehrt zurück
Jean Chastel und die Marin-Papiere
Fantastische Erklärungsversuche
Gruselige Gestaltwandler
Lokalaugenschein am Tatort

KYBERNETISCHE KONTROLLE

Galaktische Cyborgs, rabiate Roboter und Raimondos »anatomische Maschinen«

Vom Homo sapiens zum Techno sapiens
UFO-Manipulationen aus dem Multiversum
In den Fängen der Fremden
Die Legende vom Golem
Robotik seit Jahrtausenden
Androiden im Mittelalter

*Im Gralstempel von Sansevero
Kybernetik und Körperwelten*

FRANKENSTEINS KINDER

Mislungene Mutanten, geklonte Kreaturen und das Comeback der Chimären

*Die titanischen »Recken« der Vorzeit
Die Mythen der Menschenmacher
Der Traum von der Unsterblichkeit
Gezielte Eingriffe in die Schöpfung
Geklonte und manipulierte Zukunft
Die Wiederkehr monströser Mischwesen
Adams Rippe
Die Suche nach der »Alien-DNA«*

Nachwort mit Dank

Literatur und Links

Auftakt zum Paradigmenwechsel

»Was wir wissen, ist ein Tropfen, was wir nicht wissen – ein Ozean.«

Sir Isaac Newton (1643–1727)

Vor uns liegt der fünfte Band von Reinhard Habecks aufsehenerregender Buchserie über »Dinge«, »Bilder«, »Kräfte«, »Texte« und jetzt »Wesen, die es nicht geben dürfte«. Weitere Bücher werden folgen, denn es gibt noch vieles, was es nicht geben dürfte ...

Der Konjunktiv in diesen Buchtiteln ist mutig. Er sagt nämlich: Es dürfte all diese Phänomene, Anomalien und Kuriositäten nicht geben, aber *es gibt sie*. Einiges ist sogar unglaublich und wir mögen sagen: »Selbst wenn nur die Hälfte stimmt, ist das bereits revolutionär und wir müssen umdenken.« Aber wir können versichert sein: Die Akribie, die Gründlichkeit und die Erfahrung des Wiener Autors Reinhard Habeck garantieren, dass viel mehr als die sprichwörtliche Hälfte real ist. Reinhard Habeck ist Buchautor, aber auch Forscher und Detektiv des Un- und Paranormalen. Er betreibt Feldforschung, er reist selbst zu den Akte-X-Orten und er studiert die Quellentexte. Vieles von dem, was er beschreibt, hat er selbst entdeckt oder wiederentdeckt und bringt es nun ans Licht einer größeren Öffentlichkeit.

Reinhard Habeck nennt sich selbst »Reiseschriftsteller mit Hang zum Übersinnlichen«. Tatsächlich erforscht er seit rund 30 Jahren mit berufenem Spürsinn – und mit viel Humor – alles, was nicht in das vorherrschende Weltbild passt. Dies tut er auf eine sehr seriöse Weise. Er folgt nicht einem Wunschdenken und ist nicht leichtgläubig. Er kennt die Bluffs, die Fälschungen und die Tricks. Er erkennt, wenn etwas auf menschliche Einbildungskraft oder Selbsttäuschung oder schlichtweg auf Unehrlichkeit zurückzuführen ist. Zyniker und notorische Skeptiker mögen behaupten, alles, was nicht ins »wissenschaftliche« Weltbild passt, sei entweder Fiktion oder Fälschung. Aber eine solche Geisteshaltung ist nicht wissenschaftlich im ursprünglichen Sinn des Wortes, denn ein echter

kritischer Geist ist immer offen für Neues, auch für eine Erweiterung des eigenen Weltbildes, wenn das »Unglaubliche« und »Unmögliches« dies erfordern. Deshalb sollten auch die von Reinhard Habeck präsentierten Phänomene ernst genommen werden, gerade weil es sie nicht geben dürfte. Dieses »nicht geben dürfte« provoziert viele Fragen, insbesondere: *Wer legt eigentlich fest, was es geben darf und was nicht?*

Lange Zeit waren es die Religionen, die den Menschen vorschrieben, was sie glauben durften und was nicht. Mit der Aufklärung und den nachfolgenden politischen Revolutionen kamen als Gegenreaktion vielerorts religionsfeindliche Kräfte an die Macht, angefangen mit der Französischen Revolution. Im 20. Jahrhundert wurde es noch extremer, als ideologische und faschistische Regimes ihren Untergebenen mit totalitärer Gewalt einen ganz bestimmten Glauben aufzwingen wollten. Der Nationalsozialismus beruhte unter anderem auf einem abstrusen und mörderischen Rassismus, der »Internationalsozialismus« auf einem militanten Atheismus. In den kommunistischen Diktaturen wurden in weniger als 100 Jahren rund 100 Millionen Menschen aus politischen und ideologischen Gründen ermordet. Alles, was die Doktrin des Materialismus infrage stellte, war verboten und wurde auf brutale Weise verfolgt.

Wir sind also gewarnt und sollten nicht denselben materialistischen Doktrinen verfallen, sondern sie durchschauen und überwinden, so wie wir auch die religiös-fundamentalistischen Dogmen überwinden wollen.

Mutige Forscher und »Querdenker« wie Reinhard Habeck leisten hier eine bahnbrechende Arbeit. Sie erforschen und dokumentieren sonderbare Begebenheiten und außergewöhnliche Funde, die aufgrund des vorherrschenden Weltbildes nicht wahrgenommen oder ignoriert werden. Werden sie thematisiert, werden sie meistens lächerlich gemacht und banalisiert.

Das Thema *Wesen, die es nicht geben dürfte* ist hier besonders brisant: »Unheimliche Begegnungen mit Geschöpfen der Anderswelt«. Alle Religionen, Naturvölker und Mysterientraditionen sagen, dass unsere Realität nicht auf die Welt der sichtbaren Materie beschränkt ist.

Demgegenüber bestreitet die moderne »humanistische« Bildung die Realität höherdimensionaler Welten und vertritt die Ansicht, alles, was nicht wissenschaftlich mess- und fassbar sei, sei unreal. Die Tatsache, dass trotzdem viele Menschen (noch) »daran« glauben, sei auf mangelnde Bildung, auf ein magisches Denken, auf Aberglaube, auf die Macht der Religionen zurückzuführen. Doch die unsichtbaren Welten und Wesen lassen sich nicht einfach wegdiskutieren. Wie im vorliegenden Buch dargelegt wird, haben in der Vergangenheit und Gegenwart zahlreiche Menschen auf der ganzen Welt erlebt, wie die scheinbar festen Grenzen von Raum und Zeit sich auflösen und den Blick in vergessene oder verdrängte Realitäten eröffnen können.

Wir mögen die Präsenz der Anderswelt ausblenden, aber es ist ein offenes Geheimnis, dass nichtirdische Wesen einen großen Einfluss auf das irdische Geschehen ausüben. Die Niederschrift der jüdischen und christlichen heiligen Schriften wurde von göttlichen Quellen inspiriert. Der Koran wurde von Engel Gabriel diktiert. Die indische Religion kennt Hunderte von »Göttern« als Aspekte Gottes und lebt in einer farbenfrohen rituellen Verbindung mit ihnen. Ein Großteil der Menschheit glaubt an Gott, an ein Leben nach dem Tod, an Engel und Schutzengel, an höhere Fügungen, an eine göttliche Gerechtigkeit. Und bei ungerechten, brutalen Herrschern und anderen dunklen Gestalten der Weltgeschichte fragt man sich, von welchen Wesen sie wohl »geführt« wurden bzw. werden.

Die heutige Wissenschaft bezeichnet ihr Weltbild als naturalistisch, das heißt, man glaubt, dass die Realität nur »natürliche« (materielle) und keine »übernatürlichen« Aspekte umfasse. Aber dieser Glaube ist fragwürdig und nicht wirklich haltbar, denn zahllose gut dokumentierte Phänomene weisen darauf hin, dass der Kosmos viel mehr umfasst, als das naturalistische Weltbild zulässt.

Die Welt ist voller Rätsel, und Reinhard Habeck präsentiert uns in seinem neuen Werk viele weitere Beispiele hierzu. Aus der fernen Vergangenheit erreichen uns Spuren von Monstern, Riesen und anderen »Wesen, die es nicht geben dürfte«, sei es durch Sagen und Legenden (mit

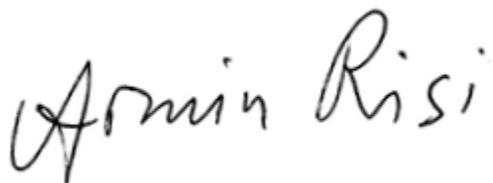
ihrem wahren Kern, den es zu erkennen gilt), durch alte Zeugenberichte (oft verzerrt oder übertrieben) oder durch rätselhafte archäologische Funde. Wir hören von unheimlichen Begegnungen, Grenzerfahrungen und seltsamen Experimenten. Wir blicken in außerirdische bzw. nichtirdische Welten und begegnen unserer eigenen Zukunft. Denn das auffälligste Rätsel unserer Welt sind wir, die Menschen.

Was sagt die Begegnung mit den Wesen, die es nicht geben dürfte, über uns selbst? Über unsere Ursprünge und über unsere Herkunft? Über unsere Existenz als Mensch? Über die kosmische Welt, in der wir leben ... und sterben? Über die jenseitigen und astralen Welten? Was haben die früheren Kulturen darüber gedacht und gewusst? Was sagen uns die Religionen? Und was fanden unsere modernen Grenzwissenschaften heraus? Zu welchen Schlüssen führen all diese Erkenntnisse?

Angesichts solch wichtiger, ja weltbewegender Fragen stehen wir am Anfang einer neuen, interdisziplinären Forschung, die über die religiösen und naturalistisch-wissenschaftlichen Paradigmen der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte hinausführen wird.

Die von Reinhard Habeck vorgebrachten Fälle aus der Welt des Unerklärlichen werden hoffentlich zu vielen weiteren Forschungen führen, die ihrerseits wieder helfen mögen, unseren Horizont zu erweitern. Und eine Horizonterweiterung ist heute dringend erforderlich.

Denn wie Albert Einstein es so treffend formulierte: »Man kann ein Problem nicht mit den gleichen Denkstrukturen [Paradigmen] lösen, die zu seiner Entstehung beigetragen haben.«

A handwritten signature in black ink that reads "Armin Risi". The script is cursive and fluid, with the first letter 'A' being particularly large and stylized.

Armin Risi

Spukhafter Anlass

*»Was im Allgemeinen als Realität gilt,
ist im Wesentlichen die Flucht vor ihr.«*

Andreas Tenzer

Als Freund fantastischer Phänomene stolpere ich bei meinen Studien und Reisen immer wieder über Dinge, die es eigentlich nicht geben dürfte. Archäologische Anomalien, rätselhafte Bilderwelten, übersinnliche Kräfte, mysteriöse Schriftstücke oder ungewöhnliche Erscheinungen sind Beispiele meiner exotischen Spurensuche, die ich meinen Lesern in bisher 20 Sachbüchern präsentierte.

Mit endgültigen Antworten oder klaren Patentlösungen für die mannigfachen Geheimnisse mitten um uns kann ich nicht dienen. In erster Linie möchte ich mit meinen Arbeiten Neugier auf das Unerforschte, Unheimliche und Unbegreifliche wecken.

Das gilt ebenso für dieses Buch über sonderbare Mensch-Tier-Verwandlungen, schaurige Kreaturen und fremde Intelligenzen aus anderen Welten.

Mit der ursprünglichen Idee, unheimlichen Wesen ein eigenes Buch zu widmen, gehe ich schon Jahre »schwanger«. Im Rahmen meiner populären Ueberreuter-Phänomene-Reihe konnte das Vorhaben nun endlich realisiert werden. Die Inspiration dazu erfolgte im Zuge einer persönlichen Anekdote.

2006 recherchierte ich für mein Buch »Wundersame Plätze in Österreich« im berühmten Tiroler Wallfahrtsort Absam. Meine Lebensgefährtin Elvira Schwarz begleitete mich auf dieser Reise. Uns lockte die Basilika, in der ein kleines Marienbild verehrt wird, das am 17. September 1797 auf der Scheibe eines Bauernhoffensters erschienen war: die »Madonna im Glase«. Das Bild wird seither von vielen Pilgern mit Ehrfurcht bewundert. Wie es entstanden ist, weiß man nicht. Bemühungen, es abzuwaschen oder grob wegzukratzen, schlugen fehl, es

kam stets aufs Neue zum Vorschein. Fest steht, dass das Gnadenbild weder auf das Glasfenster gemalt noch eingraviert wurde. Vielmehr scheint das Porträt im Glas »gefangen« zu sein. Es ist jedoch schleierhaft, mit welcher Methode dieser Effekt seinerzeit hergestellt wurde.

Um mehr über das Geheimnis zu erfahren, hatte ich ein Treffen mit dem ehemaligen Vizebürgermeister Peter Steindl vereinbart. Der Ehrenbürger von Absam kennt die Geschichte seines Heimatortes wie kaum ein anderer und vermochte viele wertvolle Informationen zu geben, die ich literarisch verwerten konnte. Auf dem Rückweg in die Gaststätte, wo ich mit meiner Freundin vorübergehend Quartier bezogen hatte, kam es zu einer unheimlichen Begegnung. Die Dämmerung war bereits hereingebrochen. Neben einem kleinen Bach verlief ein einsamer Spazierpfad Richtung Hall in Tirol. Wir gingen dort entlang, als plötzlich eine männliche Stimme aus dem Nirgendwo zu vernehmen war, die so etwas wie »Griäß eich, wie geht's?« murmelte. Wir drehten uns um und für Bruchteile von Sekunden war in unmittelbarer Nähe eine urige, dunkle, ältere Gestalt sichtbar. Unsere Antwort »Danke gut, und selbst?« verhallte ungehört, denn das Schattenwesen hatte sich vor unseren Augen in Luft aufgelöst. Möglichkeiten zum Verstecken gab es nicht. Trotz lautstarker »Hallo«-Rufe und »Ist da jemand?« blieb es ganz still. Wir waren irritiert und beschleunigten unsere Schritte Richtung Gasthaus.

Was soll man davon halten? Wenn mir das alleine passiert wäre, hätte ich die Sache garantiert für mich behalten. Doch Elvira hatte akustisch und visuell genau die gleiche Wahrnehmung und kann die unheimliche Begebenheit bestätigen. Nun behaupte ich nicht, dass es eine materialisierte Gestalt aus dem Jenseits war, aus einer anderen Zeit oder aus einer unbekannt Dimension, aber ausschließen würde ich diese Möglichkeit auch nicht, denn eine logische Erklärung für das Schattenwesen habe ich bis heute nicht.

Damit ist die Geschichte aber noch nicht zu Ende.

Als ich wieder zu Hause in Wien war, forschte ich weiter nach und erfuhr, dass die Absamer Landschaft schon seit Generationen eine Heimstätte für Spukphänomene ist. Schon aus früherer Zeit liegen

Berichte vor, wonach in der Gegend häufig ein blaues Licht beobachtet wurde, das spät abends unvermutet zwischen Wegen, Wiesen und Bergen konfus herumzuckte. Die Bevölkerung kennt das Irrlicht unter dem Namen »Sprodacher Pützl«. Da die Kraftquelle nie ausfindig gemacht werden konnte, wird das Erscheinen dem Aberglauben zugeschrieben. Gleiches gilt für den »Rothmoosgeist«, der im nahe gelegenen Gnadenwald sein Unwesen treiben soll und nächtens Hirten ängstigt. Ferner erzählt man sich in der Region die Geschichte vom »Geist am Fallbach«, der gekleidet »im altfränkischen Rock« und »mit tief ins Gesicht gedrücktem Hut« die Leute erschreckt. Klingt verrückt, aber die Beschreibung passt zu unserer unheimlichen Begegnung. Die Legende erzählt, dass es die arme Seele eines Metzgers sein soll, der einst an einem Wurststück erstickt ist und seither herumgeistert.

Sicherlich beruhen viele im Volksglauben verwurzelten Überlieferungen auf Einbildung. Ob das auf alle Erlebnisse mit unheimlichen Gestalten zutrifft, wage ich allerdings zu bezweifeln. Begegnungen mit fremden Wesen sind weltweit seit jeher überliefert. Sie lassen uns vermuten, dass hinter der äußeren, materiellen Welt noch etwas Unsichtbares existiert.

Wer im vorliegenden Buch nun klassische Gespenstergeschichten erwartet, wird enttäuscht sein. Ich habe sie bewusst ausgespart, genauso wie die ewigen »Sensationen« vom Loch-Ness-Monster oder haarigen Ungeheuern wie Yeti und Bigfoot. Auch Elementargeister, Schutzengel und wundersame Muttergottes-Visionen fanden in diesem Buch keinen Platz.

Wer sich intensiver mit der Materie beschäftigt, die weltweiten Mythen mit aktuellen Berichten überprüft und miteinander vergleicht, wird bald feststellen, dass das Thema uferlos ist. Da Zeitrahmen und Platzgründe nur einen begrenzten Buchumfang erlauben, steht man als Autor vor einem Dilemma: Versucht man, die komplexe Thematik umfassend zu präsentieren, so kann es passieren, dass man sich den Vorwurf einhandelt, die Beiträge seien zu oberflächlich und nur stichwortartig vorgestellt worden. Trifft man gezielt eine Auswahl

brisanter und ungewöhnlicher Begebenheiten, zeigt man neue, unbekannte Zusammenhänge auf und hinterfragt ihre Quellen genauer, liegt das Problem darin, dass nur Teilaspekte des gesamten Spektrums dargelegt werden können.

Ich habe mich dennoch für Letzteres entschieden. Die Auslese ist gar nicht so gering: todbringende Schlangenkönige, gefälschte und echte »Fabeltiere«, Basiliskenrätsel in Mitteleuropa, mysteriöse Drachenmotive, geflügelte Ungeheuer, Eulenmann und Mottenmann, nicht identifizierbare Tierkadaver, Begegnungen mit Chupacabra, unbekannte Kryptide, die Bestie von Gévaudan, Werwolf-Metamorphosen, Shunka Warak'in-Präparat, gruselige Gestaltwandler, Mensch-Maschine-Wesen, ungeklärte UFO-Kontakte, Aliens als Kidnapper, Roboter, alchemistische Cyborgs, künstliche Kreaturen, die Monsterkralle von Bir Hooker, Genmanipulation, monströse Mischwesen, die Macht der Elohim und die Suche nach außerirdischen DNA-Beweisen.

Mögen diese und viele andere Mysterien Sie – liebe Leserinnen und Leser – herausfordern, verblüffen und fesseln. Dazu wünsche ich wie immer ein spannendes Lesevergnügen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Reinhard Habeck', with a stylized flourish at the end.

Reinhard Habeck

IM BANN DER BASILISKEN

»Vielleicht sind alle Drachen unseres Lebens Prinzessinnen, die nur darauf warten, uns einmal schön und mutig zu sehen. Vielleicht ist alles Schreckliche im Grunde das Hilfloze, das von uns Hilfe will.«

Rainer Maria Rilke (1875–1926)

Schreckliche Schlangenkönige, böse Blicke und unfassbare Monster

Wesen, die es eigentlich nicht geben kann, beschäftigen die Fantasie der Menschen seit Jahrtausenden. Wir sind vertraut mit mythischen Fabelwesen wie Drache, Greif und Sphinx. Wir kennen die Berichte über Seeungeheuer und Zottelmonster, erfahren von neu entdeckten Arten im Tierreich und von erstaunlichen »lebenden Fossilien«. Der junge Forschungszweig der Kryptozoologie folgt den Spuren verborgener Tierarten, die normalerweise der Fantasywelt zugeordnet werden. Beweise für Nessie und Co. zu finden, ist aber nicht das vordergründigste Ziel der Kryptidenjäger. Es geht ihnen vielmehr darum, die Wurzeln einer fantastischen Legende oder einer Sagengestalt herauszufinden. Das können Beobachtungen bekannter Tiere sein, die falsch interpretiert worden sind, kann aber ebenso bedeuten, dass die vermeintlichen Wunderwesen tatsächlich existieren, etwa als bislang noch unentdeckte Spezies oder als Nachfahren von Arten, die als längst ausgestorben gelten.

Wo finden wir die Urquelle zum skurrilsten Fabelwesen im mitteleuropäischen Raum, dem *Basilisken*? Er hat den Körper einer Schlange, den Kopf eines Hahns und besitzt zuweilen Drachenflügel. Sein stechender Blick, sein Atem und seine Berührung, so sagt man, töten augenblicklich. Das geheimnisvolle Wesen soll so abscheulich ausgesehen haben, dass es beim Anblick seines eigenen Spiegelbildes versteinerte.

Eine weit verbreitete Sage erzählt, dass dieses »gar grässliche Tier« nur unter besonderen Voraussetzungen schlüpfen konnte: Ein Hahn musste ein Ei legen, das von einer Kröte oder einer Schlange ausgebrütet wurde. Dies kommt naturgemäß nicht vor. Dennoch hat das furchterregende Mischwesen im Mittelalter die Städte Europas erobert. Wie kam es dazu? War alles Aberglaube? Oder gibt es einen realen historischen Hintergrund, der die Entstehung der Schreckensgestalt plausibel erklären kann? Wo finden wir heute noch Zeugnisse der einst

gefürchteten Basilisken? Warum verschwanden sie nach wenigen Jahrhunderten? Spielraum für fantastische Hypothesen gibt es genug.



Drachenwesen aus naturwissenschaftlichen Werken des 17. Jahrhunderts (Bild: Archiv R. H.; Quelle: Johannes Johnstonus, »Historiæ Naturalis De Serpentibus«, Frankfurt/M. 1653)

Der Urbasilisk – König aller Schlangen

Bereits bei der Frage, ob der Basilisk eine Sonderform der mythologischen Drachen oder doch eher der Schlangen ist, scheiden sich die Geister. Die Grenzen zwischen unterschiedlichen Tiermythen und antiken Göttersagen sind fließend. Der unheilvolle Blick als typische Eigenschaft des Basilisken wird im Volksglauben ebenso bösen Menschen und Dämonen zugeschrieben. Aus der griechischen Mythologie kennen wir die bekannte Sage von der gefürchteten Medusa. Sie war geflügelt, hatte

Schlangenhaare und zeigte gerne ihre Zunge. Das Abbild ihres Hauptes wurde an Tempeln angebracht und sollte zur Abwehr schädlicher Mächte dienen. Die Überlieferung besagt, dass alle, die in die glühenden Augen der Medusa blickten, sich sofort in Stein verwandelten. Nur Perseus, Sohn des Göttervaters Zeus, gelang die Überlistung des Ungeheuers. Er bediente sich eines Spiegels und schlug der Teufelin ihr Haupt ab. Gemäß einer antiken Sage sollen Basilisken aus dem Schlangenhaar der Medusa entstanden sein.

Der Wurm in der Sage

Analogien zu den Attributen des Basilisken finden wir vor allem in Legenden über den schlangenförmigen Lindwurm mit seinem feuerspeienden Riesenmaul.

Mythenexperte Hans Schöpf weiß mehr über die Drachenwesen: »Sie hausen entweder in dunklen Höhlen, alten Gemäuern oder ausgetrockneten Brunnenschächten. Wer sie erblickt, ist von ihrer garstigen Gestalt und von ihrem furchterregenden Aussehen wie gelähmt. Völlig regungslos und daher unfähig die Flucht zu ergreifen, wird der Betrachter das Opfer dieses wilden und giftigen Tieres.« Hier liegt wieder eine Anspielung auf den bösen Blick. Es gibt noch eine Parallele zum Basilisken: Beide Wunderwesen werden aus dem Ei eines alten Hahnes geboren. Eine klare Trennung der Geschöpfe scheint nicht immer eindeutig. Dennoch geht aus der Literatur deutlich hervor, dass Lindwurm und Basilisk als zwei völlig eigenständige Kreaturen aufgefasst wurden.

In Klagenfurt am Wörthersee/Kärnten erinnert ein gewaltiger Lindwurmbrunnen an das Ungetüm. Rund 70 Kilometer weiter südlich im slowenischen Ljubljana wird die Sage durch die imposante »Drachenbrücke« mit bronzenen Bestien im Gedächtnis bewahrt. Seit dem Mittelalter findet sich das Lindwurmsymbol im Stadtwappen beider Metropolen.

Als 1335 im Klagenfurter Stadtgebiet der 75 Zentimeter lange Schädel eines unbekanntes Tieres zutage gefördert wurde, glaubten angesehene Gelehrte an einen Drachensbeweis. Lange Zeit baumelte das Knochenrelikt

an einer Kette im Klagenfurter Rathaus. Doch seit Mitte des 19. Jahrhunderts sind alle Träume zerstört: Der Grazer Botaniker und Paläontologe Franz Unger (1800–1870) identifizierte das Corpus Delicti als Überrest eines eiszeitlichen Wollnashorns. Kulturgeschichtlich wertvoll ist das Stück trotzdem. Es ist einer der frühesten erhaltenen Fossilienfunde im Alpenraum. Im Landesmuseum Kärnten hat der Lindwurmschädel eine dauerhafte Bleibe gefunden.

Sind sämtliche Drachensagen der blühenden Fantasie unserer unaufgeklärten Ahnen entsprungen? Gibt es eine gemeinsame mythologische Urquelle zum Basilisken? Trotz vieler Übereinstimmungen kann seine Erscheinungsform weder mit der Sage des Lindwurms noch mit der schrecklichen Medusa gleichgesetzt werden. Aber was war dann die anfängliche Vorlage für die Verbreitung des Basilisken-Mythos?

Kleiner König, große Gefahr

Viele Sagenforscher halten den Basilisken für ein eigenständiges Wundertier. Andere Experten erklären, er sei aus der Vermischung vorchristlicher Drachenmythen und dem vogellöwenartigen Greif entstanden. Tatsächlich existiert in den alten Aufzeichnungen keine einheitliche Basiliskentypologie. Die ältesten Wiedergaben zeigen ihn als Schlange, die am Haupt eine Krone trägt. Seine Haut- bzw. Gefieder- oder Schuppenfarben variieren beträchtlich, genauso wie die Angaben zu seiner Größe. Der Basilisk ist oft nur ein Winzling von 20 bis 30 Zentimetern. In manchen Erzählungen hat das Wesen allerdings riesenhafte Ausmaße von mehreren Metern. Vereinzelt wird das Ungeheuer mit zwei Köpfen und mit bis zu acht Beinen dargestellt. Seine Vielfalt spricht für Entlehnungen aus verschiedenen Legenden, Mythen und Vorstellungen, die zunächst vielleicht gar nichts miteinander zu tun hatten und später missverständlich zu verschiedenen Ausprägungen des Basilisken mutierten.

Seine Entstehungsgeschichte reicht weit zurück. Bereits der griechische Philosoph Demokrit (um 460 v. Chr. bis 400 v. Chr.) erwähnt ihn namentlich. In den okkulten Werken des griechischen Alchemisten

Bolos von Mendes hat das Untier im 3. vorchristlichen Jahrhundert ebenfalls literarische Spuren hinterlassen. Dazu passt, dass das Wort »Basilisk« vom griechischen »Basilikos« oder »Basileus« abgeleitet wird und »König« bedeutet. Lateinisch steht der Begriff für »Regulus« und heißt »Kleiner König«.

Sechs Jahrhunderte nach Demokrit hat sich das majestätische Herrschaftssymbol in ein hochgiftiges Reptil verwandelt. Dazu bemerkt der römische Gelehrte Plinius der Ältere (23 n. Chr. bis 79 n. Chr.) in Band VIII. der »Naturalis Historia«: »Der Basilisk ist eine Schlange mit tödlichem Blick, welche die cyreanaische Provinz (= Libyen, Anm. RH) hervorbringt, sie ist nicht größer als zwölf Finger und hat einen weißen Flecken auf dem Kopfe, wodurch sie gleichsam wie mit einem Diadem geschmückt wird. Durch ihr Zischen verscheucht sie alle übrigen Schlangen und schiebt nicht, wie diese, durch vielfache Wandlungen ihren Körper fort, sondern geht, zur Hälfte aufgerichtet, gestreckt einher. Sie vergiftet die Sträucher nicht bloß durch ihre Berührungen, sondern auch durch ihren Hauch, verdorrt die Kräuter und sprengt Felsen: eine solche Stärke hat dieses Untier.« Plinius erzählt auch von einer besonders verlustreichen Begegnung mit einem Basilisken. Es heißt, dass bei einer Stadtbelagerung in Asien durch Alexander den Großen (356 v. Chr. bis 323 v. Chr.) 200 Mazedonier ihr Leben verloren. Ein kleiner Basilisk, der zwischen den Steinen der Wallmauer hauste, soll alle Soldaten mit seinem Blick getötet haben.

Die Urgewalt des Uräus

Eine gewöhnliche Wüstenkobra kann Plinius nicht gemeint haben. Aber welche Schlangenart wäre allein durch Blicke imstande, wie eine todbringende Waffe zu agieren? Keine. Jedenfalls keine natürliche. Doch wir kennen aus der ägyptischen Mythologie das magische Schutzsymbol der Uräusschlange, auch genannt »die Aufbäumende«. Sie war das göttliche Emblem der Königswürde, das von Pharaonen am Haupt als Stirnschlange getragen wurde. Ihre Macht war todsicher. Überliefert ist, dass »mit dem Gluthauch ihres Feueratems die Feinde des Sonnengottes

auf der Stelle vernichtet« wurden. Wie soll das praktisch funktioniert haben? Utopisten und Fans der »Stargate-Technologie« werden bei der Kunde vielleicht an den Einsatz eines Laserstrahls denken. Die Schlange beißt sich in den Schwanz. Denn was mit dem Uräus eigentlich gemeint war, können auch Ägyptologen nicht mit Gewissheit erklären.

Manche Altertumsforscher vermuten ein Symboltier aus dem vorgeschichtlichen Reich von Buto im Nildelta. Andere vertreten die Ansicht, dass sich die Uräusschlange auf eine Stirnlocke zurückführen lässt, die bei Zeremonien im alten Libyen getragen wurde. Wenn dies zutrifft, würde es mit der von Plinius behaupteten Ursprungsregion des Basilisken übereinstimmen. Auch die Maße aufgefundener Stirnschlangen in ägyptischen Gräbern sind nahezu identisch mit der oben genannten »Zwölf-Finger«-Größe des Wundertieres. Das wären etwa 22 Zentimeter. Das Diadem des berühmten Pharaos Tutanchamun ist beispielsweise 19 Zentimeter lang. Die Merkmale und tödlichen Eigenschaften der Uräusschlange entsprechen zugleich dem Basiliskentypus nach Plinius.



Uräusschlangen in Sakkara. Es heißt, sie konnten ihre Feinde durch Feueratem vernichten. Sind sie Vorbilder für den Basilisken-Mythos? (Bild: Berthold Werner)

Daraus entwickelte sich die folgende These: Der Basilisk war ursprünglich kein Fabelwesen, sondern ein schlangenartiges Göttersymbol der Pharaonen. Mit dem zeitlichen Abstand verblasste die ursächliche Erinnerung daran und man sprach nur mehr von einem ekelhaften Reptil, das als »König der Schlangen« Unheil verbreitete. Über die Werke frühgeschichtlicher Chronisten gelangten die Erzählungen ins christliche Abendland und bildeten eine ideale Vorlage für das wundergläubige Mittelalter.

Ein Fabeltier erobert Europa

Als Hauptquelle der Basiliskensagen werden neben Plinius die lateinischen Schriften des Bischofs Isidor von Sevilla (um 560 bis 636 n. Chr.) genannt, in denen das noch vorhandene Wissen der Antike zusammengefasst wurde. In seiner mehrbändigen »Etymologiae« heißt es, der Basilisk sei »der König der Schlangen, sodass die, die ihn sehen, fliehen, weil er sie mit seinem Geruch tötet, denn auch wenn er einen Menschen ansieht, tötet er ihn. So geht aber auch an seinem Blick kein fliegender Vogel unversehrt vorüber, sondern er wird, wie fern er auch ist, durch seinen Blick verbrannt, ja verzehrt.«

Eine wichtige Grundlage für den »Basiliskensprung« ins Mittelalter bot ebenso der spätantike Philosoph Horapollon. Er verfasste Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. das zweibändige koptische Werk »Hieroglyphica«. 1419 ist es auf der griechischen Insel Andros entdeckt worden, gelangte nach Florenz und wurde 1505 erstmals im Original veröffentlicht. Wenige Jahre später folgte die lateinische Version. Darin wird die altägyptische Königsschlange Uräus mit dem griechischen »Basilikos« gleichgesetzt.

Symbol der Sünde

Buchgelehrte, Naturforscher und Kirchenfürsten vermengten die alten Überlieferungen mit mittelalterlichen Drachensagen und traditionellen christlichen Glaubensvorstellungen über Laster, Tod und Teufel. Aus dem Schlangenkönig wurde das Symbol des Satans, des Königs der Dämonen,

der als giftiges Tier für Angst und Schrecken sorgte. Im Zyklus der sieben Todsünden repräsentierte der Basilisk die Wollust. Daher wurde er im 15. Jahrhundert auch für die epidemisch ausbrechende Syphilis verantwortlich gemacht, die man »Basiliskengift« nannte.

Die Metamorphose von der pharaonischen Königswürde zum mittelalterlichen Antichristen erinnert an das Phänomen der »stillen Post«: Am Ende kommt etwas ganz anderes heraus, als es ursprünglich war, zum Beispiel eine entsetzliche Mischkulanz aus Vogel, Schlange und Drache. Der dunklen Karriere des Basilisken als eines der bekanntesten Fabeltiere der Geschichte stand nichts mehr im Wege.

Faule Eier

Auf die Frage danach, wie der Basilisk in die Welt kam, fanden deutungsfreudige Gelehrte erneut eine Erklärung im alten Ägypten. Eine Legende behauptet, ein heiliger Ibis, Symboltier des ägyptischen Gottes der Weisheit, Thot, sei der Vater des Ungeheuers gewesen. Er soll an der Grenze des Pharaonenreiches Schlangen getötet und das Aas, das die Luft verpestete, gefressen haben. Dabei dürfte sich das Federvieh ordentlich den Appetit verdorben haben, denn es heißt, der Ibis hätte schnell ein Ei gelegt, um sich des verzehrten Kotes zu entledigen. Daraus schlüpfte dann der erste Basilisk. Eine seltene Darstellung, die den grotesken Vorgang illustriert, fand sich 1556 in einem Manuskript des italienischen Humanisten Piero Valeriano.